

«Mit Ritalin werden Kinder an die Schule angepasst – das ist fatal»

Interview **Carla Schubert**

Hampler, Zappler, Störenfriede – mit solchen Buben haben viele Schulen Mühe. Manche lagern die Problemmacher aus, schicken sie in Therapien. «Problematisch», findet der Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers.

Haben die Buben in der Schule ein Problem?

Es gibt nicht einfach «die» Jungs. Es gibt verschiedene Charaktere, verschiedene Persönlichkeiten. Dass Buben benachteiligt werden, das mag es teilweise geben. Klar ist: Die Schule ist fest in weiblicher Hand. Jungen werden überwiegend von Frauen unterrichtet. Es kann deshalb sein, dass die Jungs Vorbilder oder männliche Rollen vermissen.

Kinder müssen sich nach Schuleintritt rasch ins Schulsystem einpassen. Vor allem Buben haben Mühe damit. Weshalb?

Die Schule belohnt Leistung, geschlechtsunabhängig. Wobei es hier auch Unterschiede gibt: Mädchen können besser lesen, Jungs interessieren sich meist mehr für Mathematik und Naturwissenschaften. Definiert sich aber ein Kind über Toben und Aufmerksamkeiterregen, ist das für die Schule schwierig.

Ein lebhafter Bube galt früher als normal. Heute kann ein Zappler in der Schule zum Problemfall werden. Woran liegt das?

Buben liegen in der Entwicklung etwas hinter den Mädchen zurück. Die Schule muss damit umgehen. Es gibt Lehrpersonen, die die Jungs einmal laufen lassen, den Unterricht unterbrechen. Ich glaube, es ist insofern ein Problem der Schule, als sie den Takt vorgibt. Die Lage kann sich entspannen, wenn man die 45-Minuten-Lektionen auflöst und solche von 90 oder 120 Minuten schafft, mit Blocks für Bewegung dazwischen.

Fünf Prozent aller Kinder in der Schweiz nehmen Medikamente wie Ritalin. Viermal mehr Buben als Mädchen. Warum sind unsere Buben krank?

Sie sind nicht «krank», die meisten jedenfalls nicht. Sie haben oft Aufmerksamkeitsstörungen. Das ist ein neurophysiologisches Problem. Die Schule kommt mit diesen Kindern nur schwer zurecht. Sie sieht das moralisch. Die Volksschule muss sich überlegen, wie sie mit diesen Kindern umgeht. Wenn die Kinder mit Ritalin vollgepumpt werden, dann ist der Schaden wahrscheinlich viel grösser, als wenn man das vernünftig regeln würde. Das ist wieder die Folge des rigiden Lektionenrhythmus an der Schule. Ritalin müssen Kinder schlucken, weil sie an die Schule angepasst werden. Das halte ich für fatal.

Die Botschaft an solche Buben ist also: Mit dir stimmt etwas nicht.

Deswegen muss sich die Schule etwas einfallen lassen. Hier müssten sich nicht die einzelnen Lehrer überlegen, was sie machen sollten, sondern die Schule als Ganzes. Die Kinder einfach in Therapien zu schicken, halte ich für verhängnisvoll. Auch das Auslagern aus der Regelklasse hat Nachteile. Dann bilden sie homogene Gruppen, und das Problem verstärkt sich, weil die Kinder sich gegenseitig hochschaukeln. Man kann da von skandinavischen Ansätzen lernen. Dort gibt es psychologische und ärztliche Beratung in den Schulen.

Stehen Kinder heute unter höherem Erfolgsdruck?

Es gibt die Tendenz, dass man die wenigen Kinder, die man hat, unter Erfolgsdruck stellt. Schulerfolg ist viel wichtiger geworden als noch vor dreissig, vierzig Jahren. Die Eingliederung in die Gesellschaft wurde damals meist sozial geregelt, über Elternbetriebe, Elternberufe, Elternmilieus. Heute sind die Kinder auf die Schule angewiesen, um in die Gesellschaft hineinzukommen.

Der Lernerfolg eines Kindes hängt primär von der Art und Weise ab, wie eine Lehrperson unterrichtet. Müssen Pädagogen heute mehr können als früher?

Sie müssen mehr aushalten und lernfähig sein. Pädagogen müssen sich ständig neu aufstellen, weil sie immer neue Kinder unterrichten: alle fünf Jahre neue Medienerfahrungen, neue Elternhäuser, neue Heterogenität. Das Umfeld ist viel schwieriger geworden. Die Lehrer müssen sich auf diese Situation einstellen können. Schliesslich: Heute hat die Schule Konkurrenz, es gibt kein Bildungsmonopol mehr.

Müssten Schule und Eltern enger zusammenarbeiten?

Das halte ich für ganz wichtig. Ohne gute Elternarbeit sind Schulen relativ einsam. Die Eltern sind im Grunde die einzigen Freunde der Schule. Das heisst auch, dass sie Ressourcen einsetzen muss, damit die Eltern mitmachen können. Um die Eltern an die Schule zu binden, müssen die Spielregeln transparent sein – sowohl im Leistungs- wie auch im Verhaltensbereich. Das passiert häufiger als früher, aber immer noch viel zu selten. Die Schulen müssen begreifen, dass sie ein Serviceunternehmen sind und nicht ein hoheitlicher Vollzug staatlicher Macht.

Was ist für Sie eine gute Schule?

Kinder sind zunächst einmal sie selbst und unterschiedliche, eigene Persönlichkeiten. Denen muss die Schule in erster Linie gerecht werden. Schulen müssen die Kinder von Beginn an annehmen und ihnen bestimmte Kompetenzen vermitteln. Schulen sollen sich um die Kinder kümmern, gerade auch um die, welche die Leistungen nicht so bringen. Und wenn alle oder die meisten später einen Abschluss machen und im Leben Erfolg haben, dann hat die Schule für mich einen guten Job gemacht. Die Schulen haben die Aufgabe, die Schüler in die Gesellschaft zu integrieren. Die Schule ist die einzige Institution, die das noch kann.

Prof. em. Dr. Jürgen Oelkers, Erziehungswissenschaftler, Universität Zürich. Er ist Vater von vier erwachsenen Jungen.

Jürgen Oelkers

NETZWERK SCHULISCHE BUBENARBEIT NWSB

Der Verein NWSB möchte die geschlechtsbezogene Arbeit mit Buben in der Schule verstärken – mit Lehrpersonenbildung, Einsätzen in Klassen und im Schulalltag, mit Coachings und Beratungen, mit eigens entwickelten Lehrmitteln, Interventionen in Schulen.

Weitere Informationen: www.nwsb.ch, nwsb@nwsb.ch

